

Frauen aus aller Welt erzählen ihre Geschichten



Editorial

»Anders« zu sein hat viele Facetten: Die einen empfindet die große Mehrheit als anders, weil sie im Rollstuhl unterwegs sind, blind sind, nicht hören können. Die anderen nimmt die Mitwelt als anders wahr, weil sie hochbegabt sind, Nerds sind, obdachlos sind, arm sind oder weil sie aus einem anderen Land kommen, anders aussehen, eine andere Sprache sprechen, eine andere Kultur leben. Den »Anderen« begegnet die Welt mit Skepsis, manchmal mit Ablehnung, Misstrauen, selten mit Herzlichkeit und Wärme.

Während meiner Arbeit habe ich in vielen Ländern Projekte der internationalen Entwicklungszusammenarbeit kennenlernen dürfen, die den »Anderen« eine Stimme gegeben haben: durch Zeitungen, Radiosendungen, Social-Media-Kanäle. So hatten Gruppen, die der Mehrheit fremd waren, die Chance, von sich zu erzählen. Es geht um die alltäglichen Probleme, Ängste und Sorgen. Um die Sehnsüchte, Träume und um die Hindernisse, die sich in den Weg stellen. Um gute und schlechte Erfahrungen mit der Mehrheitsgesellschaft. In den Projekten erzählen Geflüchtete in ihrem Gastland in Radiosendungen

beispielsweise über ihr Leben im Flüchtlingscamp. In einem anderen Land schreiben Jugendliche aus den Slums ihre Zukunftsträume auf und beschreiben ihre Lebenssituation. Wieder in einem anderen Land im fernen Osten verbreiten Menschen aus einer armen, abgekoppelten Region über Social Media, mit welchen Problemen sie zu kämpfen haben.

»Reden tut gut« – das kann jeder Psychologe und jede Psychologin bestätigen. Die Frauen, die hier in dieser Publikation ihre Geschichten mit uns teilen, lassen uns ein kleines bisschen in ihre Seele schauen. So dürfen wir erfahren, wie es ihnen geht, woher sie kommen und was sie bekümmert. Wir haben die Chance, diese Frauen besser zu verstehen, und vielleicht lässt sich damit so manches Missverständnis klären, manches Problem lösen. Im Idealfall bewirkt »reden«, dass der »Andere« gar nicht mehr so anders ist und die Barrieren kleiner werden.

Gabi Rzepka, freie Journalistin

Auf der Suche nach einer Heimat

Ich komme aus Afghanistan und wohne seit 2012 im Hochtaunuskreis. Leider musste ich mit zehn Jahren mein Heimatland mit meinen Eltern verlassen.

Damals verstand ich nicht, weshalb wir von Afghanistan wegmussten, da meine Eltern mir das nicht erklärt hatten. Sie hatten mir nur gesagt, dass wir in ein anderes Land gehen müssen. Ich war sehr froh



darüber, dass wir verreisen würden, aber ich wusste nicht, welche Probleme auf uns zukamen. Wir waren drei Monate unterwegs in den Iran. Ich hatte gedacht, wir würden den ganzen Weg mit dem Auto fahren, doch ungefähr die Hälfte des Weges mussten wir zu Fuß gehen. Alles tat uns weh, wir hatten alle Blasen an den Füßen und aßen,

was wir fanden. Und ich hatte viel Heimweh. Für die ersten drei Tage im Iran konnten wir bei einem Freund meines Vaters bleiben. Und nach zwei Wochen fanden wir endlich eine eigene Wohnung. Sie war nicht sehr groß und auch nicht sehr sauber, doch sie war immerhin besser als gar nichts. Wir vermissten unsere Heimat sehr, da wir dort im Iran fast keinen Menschen kannten, und auch die Gegend war uns sehr fremd. Nach einem Jahr hatten wir uns an das Leben im Iran gewöhnt, und ich ging bis zur 5. Klasse in die Schule. Da wir damals noch keinen Pass hatten, war es schwer, Arbeit zu finden, und auch die Privatschule musste bezahlt werden, da die staatlichen Schulen uns Ausländer nicht aufgenommen haben.

Nach ein paar Jahren heiratete ich im Iran, doch meine Eltern gingen zurück in unsere Heimat, um meinen Geschwistern eine bessere schulische Bildung zu bieten. Jetzt vermisste ich nicht nur meine Heimat, sondern auch meine Eltern. Aber ich konnte nicht zurück, weil ich nun nicht mehr allein war. Ich musste bei meinem Mann bleiben.

Nach ein paar Jahren bekam mein Mann, der Lehrer war und mit einem Kollegen eine private Schule für Ausländer eröffnet hatte, im Iran Probleme, weil er sich mit Worten gegen die schlechte Behandlung der Afghanen gewehrt hatte. Freie Meinungsäußerung, vor allem Kritik, sind im Iran nicht erlaubt. Die Schule wurde geschlossen.

Wir mussten den Iran verlassen und gingen zurück nach Afghanistan. Dort versuchten wir die nächsten sieben Monate, uns ein Leben aufzubauen, aber es hatte sich einiges weiter verschlechtert. Zudem wollten uns die ehemaligen Nachbarn als Rückkehrer aus dem Iran nicht mehr akzeptieren.

Da wir dort viele Probleme hatten, gingen wir schweren Herzens zurück in den Iran. Schon oft hatten wir Gutes über Europa gehört: die Freiheit auf Bildung und Meinungsäußerung und die Gleichberechtigung der Mädchen und Frauen. Nach ungefähr einem Jahr beschlossen wir, es zu wagen und uns auf den Weg nach Europa zu machen. Der Weg war lang, gefährlich und sehr anstrengend. Wieder mussten wir weite Strecken laufen. Unsere einjährige Tochter trug ich die ganze Zeit in meinen Armen. Ich hatte viel

Angst um sie. Nach drei Monaten erreichten wir endlich Gießen. Wir waren unglaublich erleichtert.

Ich hatte gehofft, ab jetzt eine bessere Zukunft vor mir zu haben. Doch auch in Deutschland gab es immer wieder Schwierigkeiten, und ich hatte oft das Gefühl zu scheitern, denn ich hatte niemanden, der mich unterstützen konnte. Ich musste alles allein erledigen.

Als wir von Gießen nach Oberursel geschickt wurden, kam am ersten Tag eine Frau zu mir, um mir zu helfen. Da ich kein Deutsch verstand, hat sie versucht, mir mit Zeichen etwas zu erklären. Sie hatte Kirschen mitgebracht, und sie zeigte mir, wie man sie richtig wäscht und isst. Vielleicht dachte sie, dass ich vorher noch nie Kirschen gesehen hatte, und das machte mich sehr traurig. Ich dachte mir, könnte ich bloß Deutsch sprechen, um mit ihr zu kommunizieren. Dann hätte ich ihr sagen können, dass wir früher einen Garten mit viel Obst und Gemüse hatten.

Nicht jeder Mensch ist gleich, und das sollte man akzeptieren. Vielleicht ist jemand ja gar nicht so arm und unwissend, wie er oder sie auf den ersten Blick scheint.

Vielleicht musste die Person ja wegen wirklicher Probleme flüchten. Keiner will seine Heimat verlassen.

Ab diesem Moment war mir bewusst, dass jeder uns als »Ausländer, Fremde« sehen würde und dass wir vermutlich nicht immer und überall willkommen waren. Jetzt, wo ich die Sprache etwas gelernt habe, weiß ich, wie manche Menschen ticken. Wir haben als Ausländer immer wieder Probleme mit den Behörden und fühlen uns oft nicht gleichwertig behandelt. Manchmal werden wir sehr unfreundlich empfangen.

Als mein Sohn zur Welt kam, beantragten wir einen Pass für ihn. Nach einem Jahr fragten wir höflich nach, und uns wurde lediglich gesagt, dass wir noch warten müssten. Nach zwei Jahren erhielten wir zwei Briefe mit Pässen unterschiedlichen Datums: Mein Sohn hatte jetzt zwei Pässe.

Im Moment haben wir vor allem Probleme bei den Ärzten, da sie uns oft keine Termine geben und weiterführende Untersuchungen ablehnen. Leider nehmen die Probleme kein Ende. Es ist schade, dass es immer noch deutliche Unterschiede bei der Behandlung gibt, denn wir sind

alle Menschen, mit den gleichen Bedürfnissen nach Gesundheit, Anerkennung und Liebe.

M., Afghanistan

Allein in ein neues Leben

Ich habe 2011 ganz allein mit 17 Jahren mein Heimatland Somalia verlassen und bin über Äthiopien, Sudan, Libyen, Malta, Schweden im September 2016 in Deutschland angekommen. Auf der Flucht habe ich meinen Ehemann kennengelernt und in Schweden geheiratet.

In Deutschland haben wir zwei Kinder bekommen und den Sohn meiner verstorbenen Tante aufgenommen. Die Kinder sind jetzt zwischen drei und sechs Jahren alt. Leider hat mein Mann uns letztes Jahr ver-



lassen, und ich bin seitdem alleinerziehende Mutter.

Ich hatte am Anfang viel Angst, mein ältestes Kind in den Kindergarten zu geben. Von anderen Frauen hatte ich unschöne Geschichten über den Kindergarten gehört, die Erzieherinnen seien nicht nett, insbesondere zu Ausländern. Zum Glück kann ich diese Aussagen nicht bestätigen. Ich habe einen wunderbaren Kindergarten gefunden, und alle sind sehr freundlich und aufgeschlossen. Ich bin sehr glücklich, und meine Kinder sind es auch. Im Sommer wird meine Tochter schon in die Schule kommen, und wir freuen uns beide sehr darauf.

Heute bin ich froh, viele Kontakte zu Frauen und Kindern aus der ganzen Welt zu haben. Wir helfen uns gegenseitig bei den kleinen Problemen im Alltag.

F.M.J., Somalia

Meine Träume zwischen Vergangenheit und Gegenwart

Ich hatte normale Träume wie jeder Mensch. In Syrien arbeitete ich in einem großen Unternehmen, wollte schon immer Karriere machen und wünschte mir, wie jede Frau, eine kleine, schöne Familie. Aber dann

kam der Krieg und nahm mir alles. Im November 2014 verließ ich mit meinem Mann und unserem 1,5-jährigen Sohn mein Land, meine Freunde und meine Geschwister, um dem Schrecken des Krieges zu entfliehen. Ich musste alle meine Träume hinter mir lassen, um ein Leben in Frieden in einem neuen Land zu finden.



Unsere Reise nach Deutschland dauerte zwei Monate: zuerst von Syrien in den Libanon, danach in die Türkei und nach Tansania. Deutschland erreichten wir im Januar 2015. Es war eine Reise voller Angst und Müdigkeit. Die ersten zwei Monate lebten wir in einer Erstaufnahmeeinrichtung. Diese vier Monate waren die schlimmsten in meinem Leben.

Wir hatten Glück und zogen dann in eine eigene, kleine Wohnung. Ich versuchte, an unserem neuen Wohnort Freunde zu finden, aber die Schnelllebigkeit, die unterschiedlichen Kulturen und vor allem die Sprache machen es einem schwer, Freundschaften zu schließen. Ich fühlte mich oft sehr einsam.

2020 kam unser zweites Kind auf die Welt, das waren ganz tolle Momente. Ich wünschte mir, dass unsere Kinder in einer Großfamilie in Syrien aufwachsen würden, aber nicht alles läuft im Leben so, wie wir es uns wünschen. Ich habe mich langsam an die Einsamkeit gewöhnt und verbringe die meiste Zeit mit meinen Kindern.

Ich vermisse mein altes Leben – aber das Wichtigste ist, dass meine Kinder ein sicheres, gutes Leben haben, denn jetzt sind sie meine Träume.

S., Syrien

Wie viel Schmerz erträgt ein Mensch?

Ich bin 38 Jahre alt und habe einen Abschluss in Kindergartenpädagogik von der Fakultät für Bildung der Universität Ankara. Im Jahr 2020 musste ich aus politischen Gründen gezwungenermaßen mein Land verlassen und in Deutschland Asyl als politisch Verfolgte suchen. Vorher hatte ich keine Vorstellung davon, was es bedeutet, in einem anderen Land fremd und Flüchtling zu sein. Obwohl ich in meinem eigenen Land viele Flüchtlinge und ausländische Menschen gesehen habe, habe ich erst verstanden, welche Schwierigkeiten sie erleben, als ich selbst in derselben Situation war. Migrant zu sein war keine Entscheidung wie »Lass mich heute in einem anderen Land leben«, das habe ich verstanden. Wenn ein Mensch keinen anderen Ausweg mehr hat, fühlt er sich gezwungen, diese gefährliche Reise auf sich zu nehmen; vielleicht einfach auf der Suche nach einem freien Leben in einem demokratischen Land.

Mein ganzes Leben hat sich an einem Tag verändert. Eigentlich habe ich an einem Tag gelernt, wie grausam das Leben sein kann. Am 27. September 2019 habe ich den

größten Schmerz erlebt, den ein Mensch erleben kann, als ich mit meinen drei Kindern aus meinem Land floh. Meine achtjährige Tochter und mein sechsjähriger Sohn ertranken, als unser Boot kenterte. Mein zweijähriger Sohn,



mein Ehemann und ich haben nach einem elfstündigen Überlebenskampf im offenen Meer überlebt.

Diese tragische Geschichte ist nicht nur meine Geschichte, sondern ein Spiegelbild vieler Migrationsgeschichten. Tausende von Menschen mussten wie ich zwischen Verfolgung und Hoffnungslosigkeit oder Gefahr wählen. Sie haben ihre Häuser, ihr Land und ihre Lieben hinter sich gelassen und sich ins Unbekannte gewagt. Sie trugen ihren Schmerz, ihre Hoffnung und den Geist der Solidarität in sich.

Als Migrantin stand ich vor verschiedenen Herausforderungen in einem neuen Land. Sprachbarrieren, kulturelle Unterschiede und Schwierigkeiten bei der sozialen Integration machten mir deutlich, dass ich mich bemühen musste, mich an eine neue Phase meines Lebens anzupassen. Ich möchte in Deutschland wieder im Bildungsbereich tätig werden und weiterhin mit Kindern arbeiten. Als Kindergärtnerin werde ich mein Bestes geben, um meine Erfahrungen und meine Liebe mit den Kindern zu teilen. Ich möchte aktiv an Projekten für Migranten- und Flüchtlingskinder teilnehmen und ihnen eine warme Zuflucht bieten.

Meine Migrationserfahrung hat mir nicht nur Schmerz und Schwierigkeiten gezeigt, sondern auch Zusammenhalt, Empathie und die Stärke der Menschlichkeit. Inmitten der Herausforderungen, denen ich in einem neuen Land begegnete, fand ich Stärke durch die Unterstützung und das Verständnis der Menschen um mich herum. Die Solidarität zwischen Migranten war eine Verbindung, die uns zusammenhielt und uns ermöglichte, gemeinsam ein neues Leben aufzubauen.

Heute, wenn ich an den schrecklichen Tod meiner Kinder denke, brennt der Schmerz des Verlustes immer noch in mir. Aber ich bemühe mich, ihre Erinnerung am Leben zu erhalten und anderen Migrantenfamilien zu helfen. Die Unterstützung von Migrantenkindern, ihnen dabei zu helfen, ihr Potenzial zu entdecken und ihre Integration in die Gesellschaft zu fördern, ist zu einem meiner wichtigsten Ziele geworden.

Meine Reise hat mich zu einem tiefen Verständnis für die Komplexität und die Widerstandsfähigkeit der Menschlichkeit geführt. Ich bin nicht mehr nur auf meine eigenen Erfahrungen begrenzt, sondern spüre auch die Verantwortung, die Geschichten anderer Migranten anzuhören, sie weiterzuerzählen und ihre Stimmen hörbar zu machen. Ich werde mein Bestes tun, um zu vermitteln, dass jeder das Recht auf Werte und Träume hat.

Als Migranten kämpfen wir nicht nur darum, am Leben zu bleiben, sondern auch darum, unser Leben mit Bedeutung zu füllen. Migrant zu sein bedeutet nicht nur eine Etikettierung, sondern auch den Aufbau einer neuen Identität durch die Überwindung einer Reihe von Herausforderungen. Ich musste

von vorne anfangen, obwohl ich bereits einen Beruf, ein Zuhause und Freunde hatte.

Die Erfahrung der Migration hat mich zu einem toleranteren, verständnisvolleren und empathischeren Menschen gemacht. Ich habe entdeckt, was es bedeutet, in einem anderen Land fremd zu sein und ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln. Diese Reise hat mir beigebracht, dass wir unsere Vorurteile abbauen, die Vielfalt respektieren und eine Kultur des Zusammenlebens annehmen müssen.

Diese Erfahrung hat mich verändert, und ich werde daran arbeiten, diese Veränderung auch in den Leben anderer Menschen zu bewirken. Ich werde mein Bestes tun, um zu zeigen, dass Migranten starke, mutige und widerstandsfähige Menschen sind. Und: Ich werde ihre Geschichten bekannt machen. Jeder Migrant hat seine einzigartige Erfahrung und seinen Wert. Wir sollten ihnen zuhören, versuchen, sie zu verstehen, und sie unterstützen.

G., Türkei

Meine Ankunft in Deutschland

Ich komme aus Serbien, bin seit zwölf Jahren verheiratet und habe einen wunderbaren Ehemann und drei Kinder.

Meine erste Ankunft in Deutschland war im Januar 2012, als ich für drei Monate zu meinem Mann kam, der schon seit 2000 hier lebte und arbeitete. Denn nur so viel Recht auf einen Aufenthalt in Deutschland hatte ich mit meiner serbischen Staatsbürgerschaft! Wegen meiner Schwangerschaft konnte ich leider nicht die ganzen drei Monate bleiben, sondern musste nach anderthalb Monaten zurück nach Serbien.



Das nächste Mal kam ich im Mai 2012. Nur 15 Tage nach meiner Ankunft kam ich in das Krankenhaus in Bad Homburg, und dort habe ich unser erstes Kind, das schöns-

te Mädchen, geboren. Ich war sehr glücklich und zugleich traurig, weil meine Familie nicht bei mir sein konnte. Aber ich hoffte, nach ein paar Monaten in meine Heimat reisen zu können, damit jeder meine Prinzessin sehen könnte.

Doch dann gab es ein Problem. Meiner Tochter wurde nicht die deutsche Staatsbürgerschaft anerkannt. Mein Mann hatte alle Papiere, die verlangt wurden, aber die Bearbeitung dauert sehr lang. Es verging Tag für Tag, Woche für Woche, und nach 14 Monaten erhielt unsere Tochter endlich den deutschen Pass – da konnte sie schon laufen und die ersten Worte sprechen.

Im Juli 2013 konnten wir endlich mit unserer Prinzessin zum Kennenlernen zu ihren Großeltern fahren. Ich war sehr glücklich und auch aufgeregt, der Familie endlich unsere Tochter zeigen zu können. Meine beiden 2015 und 2018 geborenen Söhne haben auch deutsche Pässe, und die Probleme sind jetzt alle gelöst. Nun bin ich mit meinem Leben in Deutschland zufrieden.

I.D., Serbien

Meine Schule und Ausbildung in Kroatien – meine Zukunft in Deutschland

Ich bin in Kroatien mit sechs Jahren in die Vorschule gekommen, weil es bei uns in der Nähe keinen Kindergarten gab. Mit sieben Jahren kam ich in die erste Klasse. Wir hatten sehr strenge Lehrer und unsere Klassenlehrerin war die strengste von allen. Sie trug immer eine Peitsche bei sich im Unterricht – und hat diese auch eingesetzt.

Ich war in der Schule immer sehr brav. Wir hatten immer viele Hausaufgaben zu erledigen, aber wir hatten eine tolle Zeit von der ersten bis zur vierten Klasse, trotz der strengen Lehrer.

Dann kam die Zeit von der fünften bis zur achten Klasse, wo wir freier waren und auch andere, etwas mildere Lehrer hatten. Der beste war unser Chemielehrer.

Erst nach der achten Klasse gingen wir an unterschiedliche Schulen, teilweise in andere Städte. Ich ging nach Osijek und schrieb mich zwei Jahre für Mode & Design ein. Danach folgten noch drei Jahre an einer Handelsschule.

Ich habe also zwei Abschlüsse, einen für Mode & Design und einen von der Handelsschule. Leider konnte ich in Osijek keine Arbeit im Bereich Mode & Design finden und habe zwölf Jahre als Verkäuferin in einem großen Laden gearbeitet, die letzten vier Jahre als Chefin.



In der Hoffnung auf eine bessere Zukunft bin ich 2016 nach Deutschland gekommen und habe in einem kroatischen Restaurant gearbeitet. Am Anfang habe ich nur wenig Deutsch verstanden. Durch die Gespräche mit den Gästen habe ich nach und nach Deutsch gelernt.

2018 wurde mein Sohn geboren, und ich hörte auf zu arbeiten. Jetzt lerne ich weiter Deutsch und kümmere mich um meinen Sohn.

Ich hoffe sehr, dass ich eine gute Arbeit im Bereich Mode & Design in Deutschland finden werde, wenn mein Sohn etwas älter ist.

J., Kroatien

Hürden eines Studiums in Deutschland

Die American University of Afghanistan in Kabul war eine der besten Universitäten in Afghanistan. Nur die Elite und diejenigen, die die drei Eintrittstests erfolgreich bestanden hatten, wurden an der Universität angenommen. Als ich das erste Mal einen Anruf von ihnen erhielt, habe ich tatsächlich vor Freude geschrien; ich konnte nicht glauben, dass ich an dieser Universität angenommen worden war.



Das Besondere war, dass ich als einziges Mädchen den Schwerpunkt IT studierte. Ich war das einzige Mädchen in allen Vorlesungen, was natürlich sowohl überwältigend als auch beängstigend war.

Aber eines Tages geschah etwas Schreckliches: Ich musste alles zu-

rücklassen, mein ganzes Leben, mein Zuhause, mein Studium und alles, was ich erreicht hatte. Ich musste ein neues Leben in einem neuen Land beginnen, in dem ich nicht einmal die Sprache kannte – und schon gar nicht die Menschen. Können Sie sich vorstellen, alles hinter sich zu lassen und ein Ziel anzusteuern, bei dem Sie nicht einmal sicher sind, ob Sie bleiben dürfen? Wo Sie nicht einmal wissen, ob die Menschen Sie akzeptieren würden? Wo Sie nicht wissen, ob Sie sich jemals integrieren können? Wo Sie alles von null an beginnen müssen?

Ich denke, dass man für so etwas viel Mut braucht, und ich glaube, dass meine Eltern zu den mutigsten Menschen gehören, die ich in meinem ganzen Leben kennengelernt habe. Sie haben alles geopfert, damit wir (meine Geschwister und ich) ein besseres Leben haben. Jeden Morgen, wenn ich aufwache und mich ausgelaugt fühle, denke ich immer daran, was meine Eltern für uns getan haben und wie mutig sie sind, und das ist es, was mich weitermachen lässt.

Als ich nach Deutschland kam, war das Erste, was mich hart getroffen hat, die Sprache; ich weiß noch, wie ich einen Blackout hatte und 15 Minuten lang weinte, weil ich dachte, ich würde die Sprache nie lernen können. Als ich zum ersten Mal hierherkam, kauften mein Bruder und ich ein Buch mit dem Titel »Deutsch in 30 Tagen«. Da wir drei Monate lang im Flüchtlingslager waren und nichts zu tun hatten, nahmen wir das Buch und lernten allein. Als ich nach drei Monaten endlich in einen Deutschkurs gehen durfte, war ich in der gleichen Klasse wie mein Vater, da ich schon die Grundlagen der Sprache gelernt hatte; der Unterricht war so langweilig für mich und eines Tages rief mich der Klassenlehrer an und sagte: »Es ist wirklich unfair dir gegenüber, dich in dieser Klasse zu behalten, denn ich kann total sehen, du bist in dieser Klasse unterfordert!« Also schickte man mich in eine höhere Klasse, und dort bot mir die Lehrerin an, ihre andere Klasse parallel am Abend zu besuchen.

Nachdem ich diese beiden Klassen beendet hatte, lernte ich in den Ferien alleine zu Hause weiter, bis ich die Möglichkeit bekam, mich für ein Programm an der Goethe-Uni zu bewerben, das von der Werner-

Reimers-Stiftung für Flüchtlinge in Deutschland finanziert wurde. Ich konnte mein C1-Zertifikat am Goethe-Institut erwerben und auch die Universität als Gaststudentin für ein Semester besuchen.

Der Besuch der Uni als Gaststudentin war für mich eine ziemlich schlechte Erfahrung. Stellen Sie sich vor, man zeigt Ihnen, was Sie haben könnten – aber wie durch eine Glaswand, wo Sie alles sehen und hören, aber nicht anfassen können. Wie auch immer, nachdem ich mein C1-Zertifikat bekommen hatte, dachte ich, dass ich jetzt mit meinem akademischen Leben weitermachen könnte, dass ich jetzt endlich da weitermachen könnte, wo ich in Kabul aufgehört hatte. Aber dann bekamen wir unseren Abschiebungsbrief, in dem meine Familie und ich aufgefordert wurden, Deutschland zu verlassen. Natürlich hatten wir das Recht auf eine Klage, aber wer würde jemanden mit einem Abschiebungsstatus in einer Universität aufnehmen? Also musste ich nach einer Ausbildungsstelle suchen, was wieder eine Verschlechterung für mich war. Ich bekam einen Ausbildungsplatz bei einer Versicherung und begann meine Ausbildung als Anwendungsentwicklerin.

Ich hoffe, ich klinge nicht undankbar. Doch an dem Tag, an dem ich in die Berufsschule ging und alle Mitschüler in der Klasse sah, schlug mir die Rückstufung wieder ins Gesicht. Ich war eine 23-Jährige, die bereits vier Semester an der Universität studiert hatte, und saß in einer Klasse mit Jugendlichen, die gerade mal 17 waren und ganz andere Ziele im Leben hatten. Ich will gar nicht erst anfangen mit dem Mobbing aller Schüler in der Klasse, wenn sie mich mit rassistischen oder sexistischen Bemerkungen traktierten. Ich achte eigentlich nicht darauf, aber eines Tages, als dieser eine Junge in meiner Klasse mich wegen meines Akzents verspottete, bat ich ihn, ein Wort aus meiner Muttersprache Paschtu (die auch keine einfache Sprache ist) auszusprechen. Als er nach fünf oder sechs Versuchen merkte, dass er das Wort nicht richtig aussprechen konnte, entschuldigte er sich sogar bei mir dafür, dass er mich gemobbt hatte. Nun, das ist nur eine Geschichte. Die sexistischen Kommentare, die ich von den Jungs in meiner Klasse erhalten habe, sind endlos. Sie sagten mir Dinge wie »Dein Platz ist in der Küche!« Ich denke, ich habe diese Kommentare bekommen, weil ich wieder einmal die einzige Anwendungsentwickle-

rin in meiner Klasse war; das gab ihnen ein Gefühl der Macht.

Nach der Ausbildung dachte ich wieder einmal, jetzt kann ich endlich meinem Traum vom Studium nachgehen. Doch ich wurde von 21 Universitäten abgelehnt. Da ich mein Abi hier in Deutschland nicht abgeschlossen habe, konnte ich nicht zur Universität zugelassen werden und musste zwei weitere Jahre warten, da die Voraussetzungen für die Immatrikulation hier an den Universitäten eine abgeschlossene Ausbildung und zwei Jahre Berufserfahrung waren. Also wartete ich wieder ... Schließlich fand ich eine Universität, die nur ein Jahr Berufserfahrung mit abgeschlossener Ausbildung verlangte, aber auch dieses Mal gab es einen Haken. Ich musste die Hochschulzugangsprüfung wegen meines afghanischen Abiturs machen. Aber ich glaube, Gott war dieses Mal auf meiner Seite. Die Universität sagte, ich könne mein Studium an der Universität beginnen und die HZP machen, wann immer ich wolle.

Abschließend möchte ich sagen, dass ich nicht undankbar bin. Ich bin froh über alles, was ich erreicht habe. Ich meine, ich habe einen guten Job als Business-Intelligence-

Ingenieurin und studiere IT Security. Aber trotzdem habe ich acht Jahre gebraucht, um all das zu erreichen. Alle meine Freunde, die mit mir zusammen die Schule abgeschlossen haben, haben viel mehr erreicht. Einige von ihnen haben sogar ihren Dokortitel in der Tasche. Und ich kämpfe immer noch für einen Bachelor-Abschluss. Aber ich werde nicht aufgeben: Mein Ziel ist es, meinen PhD entweder in IT Security oder in IT-Forensik zu machen und in Zukunft ein Gesicht in der Tech-Branche zu werden. All diese Entbehungen haben mich zu der Person gemacht, die ich heute bin. Ich möchte allen helfen, besonders den Frauen, die es genauso schwer haben wie ich. Denn damals gab es niemanden, der mir einen Weg gezeigt oder zumindest meine Fragen beantwortet hätte. Natürlich gab es einige großartige Freunde hier in Deutschland, die ihr Bestes taten, um mir zu helfen, in meinem Fachgebiet weiterzukommen. Ich kann mich immer noch an sie wenden, wenn ich eine Frage habe. Aber es gab nie eine klare Antwort auf meine Fragen, und ich möchte diese Antwort für andere Frauen sein.

Bareen Mangal, Afghanistan

Fehlende Wohnungen – ein großes Problem

Hallo, mein Name ist Sofia, ich bin 30 Jahre alt und komme aus Syrien.

2015 bin ich mit meinem Mann und meinen Kindern nach Deutschland gekommen. Ich bin glücklich in Deutschland zu sein, und es macht mir Spaß, das Leben hier neu zu organisieren.

Aber es gibt auch einige Schwierigkeiten, mit denen wir konfrontiert werden, zum Beispiel das Problem der fehlenden Wohnungen. Wir hat-



ten Glück und wohnen in einer zwar sehr kleinen, aber eigenen Wohnung.

Aber nicht alle Flüchtlinge haben so viel Glück. Einige von ihnen leben viele Jahre in einer Gemeinschaftsunterkunft. Eine Familie hat ein bis

zwei Zimmer und teilt sich mit anderen Familien die Küche und auch Dusche und Toilette. Das ist eine große Belastung für alle. Es ist sehr schwer, ein neues, gemütliches Zuhause für die Familie aufzubauen, wenn man keine eigene Wohnung hat. Auch können sich die Eltern und Kinder nur sehr schlecht konzentrieren, um Deutsch zu lernen oder Hausaufgaben für die Schule zu machen.

Ich hoffe für alle, dass Deutschland eine Lösung für dieses Problem findet.

Sofia, Syrien

Meine Schulzeit in Syrien und meine Ziele

Mein Name ist Rahaf. Ich komme aus Syrien und erzähle zunächst von meiner Schulzeit.

Zuerst bin ich vier Jahre in die Grundschule gegangen. Wir haben Arabisch, Mathematik, Naturwissenschaften und Kunst gelernt. Danach ging ich von der fünften bis zur neunten Klasse auf die Mittelschule. Dort hatten wir Physik, Chemie, Erdkunde, Geschichte, Englisch, Arabisch, Mathematik, Kunst und Islamische Erziehung.

Danach werden die Schüler nach ihrem Notendurchschnitt verteilt, da es berufsbildende und allgemeinbildende weiterführende Schulen gibt, mit naturwissenschaftlichen und literarischen Zweigen. Ich besuchte das Gymnasium im litera-



rischen Zweig und hatte die Fächer Philosophie, Geschichte, Geografie, Arabisch und Englisch. Mathematik, Physik und Chemie wurden in vereinfachter Form unterrichtet. Ich war mit meiner Wahl zufrieden, denn ich liebte Philosophie, Poesie und Rhetorik. Ich habe mein Abitur gemacht und danach an der Universität Geschichte studiert.

Inzwischen lebe ich seit vier Jahren in Deutschland, bin verheiratet und habe eine Tochter. Ich freue mich, dass ich Deutsch lerne, weil es hier die Lebensgrundlage ist. Meine größte Sorge ist jedoch, dass ich lange arbeite und Steuern zahle und dann nur eine sehr niedrige

Rente bekomme. Es ist auch schwer, einen Ausbildungsplatz zu finden, selbst mit dem Sprachniveau B2 und einem anerkannten Abitur.

Eines der Dinge, die gut für mich laufen, ist, dass ich mich an das Leben hier angepasst habe und angefangen habe, Deutsch zu sprechen und Freunde zu finden und viele schöne Städte in Deutschland besucht habe. Die Dinge, die nicht so gut laufen, sind die langen Arzttermine und die Schwierigkeit, alle Wörter zu verstehen, wenn ich allein beim Arzt bin.

Was ich mir wünsche? Ich hoffe, den Sprachkurs beenden zu können und anerkannte Universitäts- und Schulabschlüsse zu erlangen, damit ich einen passenden Job für mich finden kann. Außerdem hoffe ich, für meine Tochter einen Kindergartenplatz zu finden, damit ich Zeit habe, meine Ziele in Beruf und Studium zu verfolgen. Das ist wichtig, damit ich die Zukunft meiner Familie verbessern und eine aktive Person in der Gesellschaft sein kann.

Mein Traum ist es, mit meiner Familie in allen Belangen Frieden zu finden und meine Familie in Syrien problemlos sehen zu können.

Rahaf, Syrien

Der Kindergarten – nicht nur schwierig für das Kind

Ich komme aus Marokko und lebe seit 2018 mit meinem Mann und meiner mittlerweile vierjährigen Tochter in Friedrichsdorf. Zwar habe ich Glück, denn meine Brüder und Schwestern leben auch in Deutschland oder in benachbarten Ländern, sie sind also nicht so weit weg. Aber ich vermisse meine Eltern sehr, die nicht hier sind. Ich finde es schwierig, in einem anderen Land als die Eltern zu leben.

Seit knapp einem Jahr ist meine Tochter im Kindergarten, und es ist nicht immer leicht. Am ersten Tag war ich bei ihr im Kindergarten, und auch noch am zweiten. Am dritten Tag ließ ich sie allein. Sie hatte Spaß mit den anderen Kindern und machte keine Probleme. Bis zu dieser Zeit waren wir nie getrennt, und als ich nach Hause kam, war die Wohnung sehr leer ohne sie. Ich war ein bisschen traurig, aber auch froh, dass sie so schnell gerne in den Kindergarten ging.

Ein bisschen hatte ich auch Angst um sie wegen der Sprache, aber sie hat sich sehr schnell an das Deutsche gewöhnt und kam jeden Tag mit neuen Wörtern nach Hause. Sie

liebte den Kindergarten wirklich. Das hat mich sehr gefreut.

Leider geht sie in letzter Zeit nicht mehr gerne dorthin. Sie erzählt mir, dass die Kinder nicht mit ihr spielen wollen, und das tut mir weh. Ich weiß nicht genau, was ich tun kann, um ihr zu helfen.



Als ich klein war, gab es in meinem Land keinen Kindergarten. Die Kinder sind direkt in die Schule gegangen und waren vorher bei ihren Eltern. Ich habe die Schule sehr geliebt und bin wirklich gerne dorthin gegangen. Nun hoffe ich, dass meine Tochter später auch die Schule und die Lehrer liebt.

S. E.L., Marokko

Ein neues Zuhause – meine Geschichte

Gerne möchte ich meine Geschichte mit euch teilen.

Ich bin Armenierin und lebte in Russland. Bevor ich aus Russland nach Deutschland kam, hatte ich viel Negatives über die Deutschen gehört. Beispielsweise, dass viele Leute wie Hitler sind. Aber als ich im September 2018 mit meinen beiden Kindern nach Deutschland kam, habe ich viele gegenteilige Erfahrungen gemacht.

In Bochum, wo ich mit meinen Kindern zuerst angekommen bin und in einem Erstaufnahmezelt für Flüchtlinge war, konnten wir uns nicht verständigen, weil wir kein Wort Deutsch sprechen konnten. Aber viele Leute haben uns warmes Essen und Trinken und Decken gebracht. Das waren meine ersten positiven Kontakte mit deutschen Menschen.

Von Bochum aus kamen wir in das Erstaufnahmelager nach Gießen. Dort traf ich auf Menschen vieler unterschiedlicher Nationalitäten. Damals wurde mir klar, dass ein Land, wo so viele verschiedene Menschen Zuflucht finden können und wo ihnen geholfen wird, nicht

so schlecht sein kann, wie es mir in meiner Heimat erzählt worden war.

Als wir in das Flüchtlingsheim nach Friedrichsdorf-Köppern umzogen, wurden wir freundlich begrüßt. Wir bekamen ein Zimmer, und meine Kinder und ich erhielten viel Unterstützung durch die Sozialarbeiterin, zum Beispiel beim Ausfüllen von Formularen, beim Antragstellen, der Kontoeröffnung, der Anmeldung in der Schule und im Kindergarten usw. Über andere Heimbewohner kam ich in Kontakt mit der Evangelisch-Methodistischen Kirchengemeinde in Friedrichsdorf. Dort habe ich Menschen kennengelernt, die jetzt wie eine zweite Familie für mich sind. Ich



hätte mir niemals vorstellen können, dass fremde Menschen mal wie Eltern oder Großeltern für uns sein könnten.

Meine Lebensgeschichte und die meiner Kinder hatten mich krank gemacht, und ich konnte im Sommer 2020 deshalb nicht mehr im Heim bleiben. Bis ich einen Platz in einer Klinik bekommen konnte, durfte ich sieben Wochen bei einer deutschen Frau aus der Kirchengemeinde wohnen und mich dort wie zu Hause fühlen. Durch die vielen Gespräche, die wir führten, konnte ich meine Deutschkenntnisse verbessern. Zum Schluss war sie wie eine Freundin und wie meine Mutter für mich.

Meine Kinder waren während dieser Zeit durch das Jugendamt in einer Wohngruppe gut untergebracht. Während dieser schwierigen Zeit haben mir viele Menschen geholfen, ohne viele Fragen zu stellen oder Gegenleistungen zu erwarten.

Nach meiner Genesung habe ich mit Hilfe vieler Freunde eine Wohnung für mich und meine Kinder gefunden und eingerichtet. Schule und Jugendamt halfen meinen Kindern, dass sie sich in der Schule und beim Lernen in der neuen Heimat zurechtfinden konnten. Aufgrund meines ungeklärten Aufenthaltsstatus erhielt ich lange Zeit keine Erlaubnis, an einem Deutschkurs teilzunehmen. Eine ehemalige Leh-

rerin bereitete mich privat auf die B1-Prüfung vor, die ich zum Glück auf Anhieb bestanden habe.

Durch das Jugendamt des Hochtaunuskreises erhielten meine Kinder und ich Unterstützung bei der Betreuung am Nachmittag nach der Schule. Deshalb konnte ich zunächst im Rahmen eines Minijobs arbeiten gehen und putzte einige Monate bei hauptsächlich älteren Leuten. Es machte mir große Freude, mit diesen Menschen in Kontakt zu kommen, und ich fühlte mich von ihnen akzeptiert und war willkommen.

Im April 2022 konnte ich eine Ausbildung als Goldschmiedin beginnen. Meine Chefin und ihre Familie sind gleichzeitig für mich und meine Kinder gute Freunde, die uns in vielen, manchmal auch schwierigen Situationen begleiten und unterstützen.

Mittlerweile kann ich so gut Deutsch sprechen, dass ich Geflüchteten aus der Ukraine bei Kontakten mit Ämtern oder bei der Vermittlung von Hilfsangeboten beim Übersetzen aus dem Russischen helfen kann, was ich auch sehr gerne tue.

Zum Schluss möchte ich sagen, dass ich sehr dankbar bin, dass ich nach

Deutschland kommen konnte und hier ein neues Zuhause gefunden habe. Ich danke den vielen Menschen, die mich bisher begleitet haben und immer noch begleiten werden. Und ich bin dankbar, dass ich das schlechte Urteil über die Deutschen als falsch erkennen konnte.

S., Armenien

Als Deutsche im Ausland

Mitte der 1970er-Jahre zogen meine Eltern berufsbedingt mit meinem jüngeren Bruder und mir nach Barcelona. Mit gerade zehn Jahren war das Ganze für mich ein großes Abenteuer, und ich freute mich auf unser neues Leben. Das Erlernen

Aber nach und nach akzeptierten uns die Nachbarkinder, und wir fühlten uns in Spanien sehr wohl, auch wenn wir die Verwandten und Freunde in Deutschland durchaus vermissen.

Später habe ich in New York, Mexico City und Madrid gearbeitet. Jedes



der neuen Sprache fiel uns Kindern ziemlich leicht. Als mein Bruder und ich dann im Garten unseres Apartmenthauses von spanischen Kindern als Nazis beschimpft und wegen unseres komischen Akzentes ausgelacht wurden, spürte ich das erste Mal, dass dieses Abenteuer auch seine Schattenseiten hatte.

Mal wurde ich von den neuen Kollegen herzlich begrüßt und hatte schnell Kontakte. Aber es war nie einfach, sich einen privaten Freundeskreis außerhalb des Büros aufzubauen. Mir fehlten meine Familie und Freunde, und das Heimweh meldete sich immer wieder. Allerdings war ich finanziell abgesichert und

konnte zumindest alle sechs Monate nach Deutschland reisen und die Menschen, die ich vermisste, besuchen. Außerdem beherrschte ich die Sprache und konnte mich ohne jedes Problem zurechtfinden, und der Arbeitgeber unterstützte mich mit Maklern dabei, eine geeignete Wohnung zu finden.

Wie viel schwieriger ist es für jeden, der sein Heimatland wegen Krieg oder Verfolgung verlassen muss, ohne die Sprache des Ziellandes zu beherrschen, ohne zu wissen, ob sie oder er jemals in ihre Heimat zurückkehren kann, vielleicht nicht einmal zum Besuch der Familie und Freunde. Dazu die große Sorge, ob man beruflich eine Chance bekommt, ob Zeugnisse und Berufsabschlüsse überhaupt anerkannt werden und ob man es schaffen wird, den eigenen Kindern eine gute Zukunft zu bieten. Gar nicht zu denken an die Probleme, eine passende Wohnung zu finden und sich ein wirkliches Zuhause einrichten zu können.

Im Ausland zu leben ist nie einfach, und die Frauen, die uns ihre Geschichte aufgeschrieben haben, zeigen uns, wie vielfältig die Probleme sind, mit denen sie konfrontiert werden. Sie alle brauchen tag-

täglich Mut und Kraft, nach vorne zu schauen, und bei vielen Frauen sind die eigenen Kinder der Motor, der sie weitermachen lässt.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie gut es einem als Fremde tut, von Nachbarn einen freundlichen Gruß oder auf der Straße ein Lächeln geschenkt zu bekommen.

Eine kleine Geste, die einem ein Gefühl des Willkommenseins vermittelt, und den Tag leichter bewältigen lässt. Eine kleine Geste, die Kraft gibt, wie schon Stephen King so treffend formulierte:

Wenn Sie jemals Heimweh hatten

oder sich von all den Dingen und Menschen, die Sie einst ausmachten,

vertrieben fühlten,

dann wissen Sie, wie wichtig ein freundliches Lächeln

und ein einladendes Wort sein können.

Birgit Merklein, KuLer-Treff

Impressum

Herausgeber: KuLer-Treff – Kultur- & Lerntreff gUG (haftungsbeschränkt), Am Houiller Platz 7, 61381 Friedrichsdorf

Verantwortlich: Birgit Merklein, Geschäftsführerin KuLer-Treff, und Gabi Rzepka, freie Journalistin

Text: Frauen aus aller Welt erzählen ihre Geschichte

Gestaltung: Alexandra Müller, Olfen

Druck: Flyeralarm GmbH, Würzburg

1. Auflage 08/2023: 500 Stück mit finanzieller Unterstützung der Leitstelle Integration des Hochtaunuskreises und dem WIR-Programm für Mikroprojekte des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration

Copyright: © 2023 KuLer-Treff – Alle Inhalte dieser Publikation, insbesondere Texte, Fotografien und Grafiken, sind urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht liegt, soweit nicht ausdrücklich anders angezeigt, bei KuLer-Treff – Kultur- & Lerntreff gUG (haftungsbeschränkt). Vervielfältigung und/oder Nutzung einzelner Inhalt ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung erlaubt.

Bildnachweise

Grafik Vorder- und Rückseite: I am a designer using Adobe Illustrator and Coreldraw as a tool, iStock by Getty Images

Foto Seite 3: Autorin

Grafik Seite 5: Mohamed_hassan, Pixabay

Foto Seite 6: Autorin

Foto Seite 8: Gerd Altmann, Pixabay

Foto Seite 10: Autorin

Foto Seite 11: Juraj Varga, Pixabay

Foto Seite 12: US Aid Afghanistan/Wikipedia

Foto Seite 15: Mustafa Abusalah, Pixabay

Foto Seite 16: Autorin

Foto Seite 18: Pinterest

Foto Seite 19: Autorin

Foto Seite 21: Martin Redlin, Pixabay

